

Eine Friedenskundgebung

Autor(en): **M.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1916)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

anders: wenn ein Freisinniger zurücktritt, muss er wieder durch einen Freisinnigen ersetzt werden, ein Demokrat durch einen Demokraten usw. Da schiene es doch nur logisch, dass eine Frau auch wieder durch eine Frau ersetzt würde. Dass dem nicht so war, beweist, wie wenig den Frauen das passive Wahlrecht ohne das aktive nützt. Solange die Frauen nicht selbst ihre Vertreterinnen wählen können, sondern ganz vom guten Willen der Männer abhängig sind, ist das ihnen eingeräumte Recht ein sehr prekäres. Man hätte ja allerdings erwarten dürfen, dass heute, wo so viel von Wahlgerechtigkeit gesprochen wird und das Proportionalwahlverfahren in aller Mund ist, auch die Frauen etwas davon hätten profitieren sollen. Statt dessen haben die Männer in dieser ungrossmütigen Weise ihre Macht missbraucht.

Unerfreulich ist auch, dass von den 17 Schulpflegerinnen nur 4 von den bürgerlichen Parteien gewählt wurden. Wir haben nichts gegen die sozialistischen Frauen und freuen uns, dass sie in so stattlicher Zahl vertreten sind, obwohl nicht zu übersehen ist, dass sie alle der Parteidisziplin unterstellt und also nicht unabhängig sind; aber ist es nicht beschämend für die bürgerlichen Männer, dass sie ihren Frauen so viel weniger Entgegenkommen zeigen, und bemüht für diese, dass sie scheinbar so viel tiefer eingeschätzt werden von ihren Männern?

Die Frauen fangen an, sich für das öffentliche Leben zu interessieren, sie möchten auch Anteil daran haben. Noch sind sie in den meisten Fällen politisch ein unbeschriebenes Blatt, wäre es da nicht klug, sie zu sich heranzuziehen, anstatt sie abzustossen und ins gegnerische Lager zu treiben? Die Gefahr, dass das geschehe, liegt nicht so fern, als es scheinen möchte.

Eine Friedenskundgebung.

Der 18. Mai als Gedenktag der ersten Haager Friedenskonferenz von 1899 war ausersehen zur Abhaltung einer Versammlung in der St. Peterskirche in Zürich. 1500 Personen waren der Einladung, die von verschiedenen Vereinen ausgieng, gefolgt.

In würdiger Weise wurde der Abend durch den Schweizerpsalm eingeleitet, von dem Sängerverein „Harmonie“ vorgelesen. Als das Lied verklungen war, wandte sich Herr Nat.-Rat Prof. Dr. Zürcher an die zahlreiche Zuhörerschaft mit einem warmen Willkommgruss in dem Haus, in dem allsonntäglich der Gemeinde der Friedenswunsch mitgegeben wird, um ihr die Bedeutung der beiden Haager Friedenskonferenzen klar darzulegen. Er betonte, dass des Zaren Aufforderung zu der Konferenz vorwiegend volkswirtschaftliche Fragen enthielt, die die Notwendigkeit einer dauernden internationalen Verbindung erweisen sollten, ohne auf die Leiden eines Krieges, auf die Schmerzen der Hinterbliebenen einzugehen, ohne die moralischen Schädigungen, die ein Krieg mit sich bringt, zu erwähnen. Seit zwanzig Jahren machen sich allenthalben Bestrebungen geltend, die die Kriegsrüstungen einschränken möchten, da sie erwiesenermassen den Frieden nicht erhalten können und die Wurzeln des Volkswohls zernagen. Hunderte von Millionen verschlingen die furchtbaren Zerstörungsmaschinen, die, wenn von neuen Erfindungen überholt, von einem Tag auf den andern wertlos werden und dadurch schwere wirtschaftliche Krisen veranlassen. Es sollte das höchste Gebot aller Staaten sein, Mittel ausfindig zu machen, wie Kriege vermieden werden können. Die Bestimmungen der ersten Haager Friedenskonferenz, zu der sich die Vertreter von 26 Staaten einfanden, fordern Einschränkung des Kriegsbudgets, das Verbot der Verwendung neuer Sprengstoffe und neuer Waffen, fordern die Einführung freiwilliger Schiedsgerichte und gleichmässige Praxis bei der Verwendung derselben, ferner

Milderung der Kriegsführung, beispielsweise sollte das Werfen von Bomben aus Luftfahrzeugen untersagt sein. (Eine Zeitdauer von fünf Jahren kam für dieses Verbot vorläufig nur in Betracht.) Sie forderten das Verbot, sich der Rammschiffe und der Torpedoboote zu bedienen. Ferner wurde verlangt, dass Rettungsschiffe nach Seeschlachten neutral zu erklären seien. Eifersucht und Misstrauen der Mächte liessen die Einschränkung der Rüstungen nicht zu Stande kommen, jedoch einigte man sich über folgende Punkte: Über die friedliche Regelung internationaler Streitigkeiten durch einen ständigen Schiedsgerichtshof, sowie über die Zulassung der neutralen Staaten als Vermittler des Friedens. 1914 sollte eine dritte Haager Friedenskonferenz einberufen werden, statt dessen brach der Riesenkrieg los, der sich bald über drei Erdteile ausbreitete. Trotzdem darf diese Versammlung nicht als eine Trauerfeier um ein endgiltig verlorenes Paradies aufgefasst werden, da jedes edle Streben eine Nachwirkung zum Wohle der Menschheit in sich birgt. Tatsächliche Erfolge der Konferenzen zeigen sich in der Verbesserung des Loses der Kriegsgefangenen, im Nachrichtendienst u. s. w. Der Krieg hat nicht den Beweis erbracht, dass jener Weg zu dauerhaftem Frieden uns irreleitete, sondern dass es fehlerhaft war, ihn nicht zu beschreiten. Die erste Tat nach dem Kriege müsste es sein, eine dritte Haager Konferenz einzuberufen.

Darauf ergriff der Vizepräsident des Zürcher Friedensvereins, Herr Pfarrer Thomann, das Wort; er sprach an Stelle von Dr. A. Fried, dem Träger des Friedens-Nobelpreises, der ganz unerwarteterweise abgesagt hatte: „Über den Willen zum Frieden.“ Er hob den schroffen Gegensatz zwischen dem lieblichen Mai und dem furchtbaren Krieg hervor, und dass es endlich Zeit sei, vom Frieden zu sprechen. Er betonte, wie gefährlich es sei, den Grundsatz aufzustellen, entweder vollständig zu siegen oder unterzugehen. Diese Maxime des Durchhaltens, bis eine der Parteien gänzlich zerschmettert ist, stellt sich jeder Annäherung der Völker hindernd in den Weg. Gesetzt den Fall, dass eine der Parteien über die andere völlig triumphiere, was gewänne sie anderes als Stärkung des Chauvinismus, des Rachegefühls und des Rassenhasses und eine unheilvolle Entfremdung der Völker, die doch auf einander angewiesen sind. Hüben und drüben herrscht der Glaube an die gerechte Sache. Alle verantwortungsreichen Personen meinen, ihre Hände in Unschuld waschen zu dürfen. Ein gesunder, dauernder Frieden, der alle Völker gleichmässig berücksichtigt, muss erstrebt werden. In Haus und Schule, im Parlament wie im ganzen öffentlichen Leben müssen wir im Frieden für den Frieden wirken. Mit warmer Überzeugungskraft fordert der Redner zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen den Krieg auf, indem er an Bernhard von Clairvaux erinnerte, der einst auch zu einem Kreuzzug für den Kampf für unsere heiligen Überzeugungen aufforderte.

Fräulein Klara Honegger, die Vorsitzende des Bundes schweizerischer Frauenvereine, dankte den Veranstaltern, dass auch eine Frau sich über die für sie so wichtigen Friedensfragen äussern dürfe. In trefflichen Worten schilderte sie, wie der Mann als produktives, aufbauendes Element dem Kriege anders gegenüberstehe als die Frau; diese sei von tiefem Abscheu gegen jede Zerstörung und Vernichtung erfüllt, da ihre Arbeit, die im Erhalten vorhandener Werte bestehe, nur im Frieden gedeihen könne. Kriegsbegeisterung bei Frauen zeuge von ihrer herkömmlichen Urteilslosigkeit und Unselbständigkeit und stelle eine tiefe Verstäudigung an ihrer innersten Weibsnatur dar. Die Rednerin berichtete von den mannigfachen Bemühungen der Frauen, dem Kriege Einhalt zu tun. Die erste Demonstration gegen den Krieg wurde am 4. August 1914 in London, noch ehe England in den Krieg eingetreten war, von Frauen abgehalten. Auch in andern Ländern veranstalteten sie später solche Kundgebungen. Anregungen giengen

von ihnen aus, die tatsächliche Erfolge erzielten. Im April und Mai 1915 tagte im Haag ein internationaler Frauenkongress, von Jane Addams präsiert. Ein Beweis von internationaler Zusammengehörigkeit und allgemeiner Menschenliebe in den Zeiten des Haders und der Zerwürfnisse. Frl. Honegger zitierte einige Stellen aus der Broschüre: „Die Stimme der Völker über den Krieg“ von Jane Addams, der Deputierten des Frauenkongresses, welche ihre in den verschiedenen Staaten empfangenen Eindrücke darin niedergelegt hat, unter anderm: Überall wurden die gleichen Ursachen und Gründe für den Krieg angeführt. Jede einzelne Nation glaubt, für die Erhaltung ihrer Eigenart und ihrer Ideale zu kämpfen gegen jene, die ins Land einbrechen und diese heiligen Güter zerstören wollen. Jede einzelne Nation fürchtet, dass schon die Bereitwilligkeit, Unterhandlungsvorschläge entgegennehmen zu wollen, als ein Zeichen von Schwäche ausgelegt werden könnte. Eine weitere Übereinstimmung zeigte die Auffassung, dass dieser Krieg der Krieg der Alten sei, dass die jungen Männer, welche kämpfen müssen, ihn nicht gewollt hätten. Die Rednerin wies hin auf die Wichtigkeit der Frau als Erzieherin der Jugend, und dass ihr die Macht gegeben ist, ihre Söhne im Friedensideal erstarken zu lassen. Um auch in weiteren Kreisen wirken zu können, bedarf sie der politischen Gleichberechtigung. Es ist Aufgabe der Frauenverbände, auch fernerhin dieses Streben zu unterstützen.

Darauf sprach Herr Prof. Zürcher die Hoffnung aus, dass die Stockholmer Resolution (Abdrücke davon waren verteilt worden) in Zürich und auch in der übrigen Schweiz nicht ungehört verhallen möchte und dazu führe, die oberste Behörde jetzt zu einer Vermittlungsaktion zu veranlassen, da sich der Bundesrat bekanntlich schon vor längerer Zeit bereit erklärt hat, geeignete Schritte zu unternehmen, sobald irgend ein Erfolg zu erwarten sei. Zum Schlusse verlangte der Vortragende einen gerechten Ausgleichsfrieden und schilderte in einer Auseinandersetzung mit der Seele der Kriegführenden, dass es nicht pietätlos gegen die Helden sei, das begonnene Blutwerk nicht zu Ende zu führen, und dass Rache und Vergeltung nicht das Menschheitsideal sein könne. Sollte es der Schweiz gelingen, die Friedensverhandlungen tatsächlich zu fördern, so erfüllte sie damit eine grosse geschichtliche Mission und würde ihre inneren und äusseren Staatsverhältnisse dadurch kräftigen. Warmer Beifall bekundete die Zustimmung der Hörerschaft. Nachdem die vorgelegte Resolution durch allgemeines Erheben von den Sitzen einmütig angenommen worden war, wurde die Versammlung mit dem Liede: „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ beschlossen. So bildeten die beiden Gesänge der „Harmonie“ einen stimmungsvollen Rahmen für die ernste, aber von edler Zuversicht verklärte Friedensfeier.

* * *

Die Hauptpunkte der Stockholmer Resolution lauten: Parlament und Regierung unseres Landes werden hiermit dringend ersucht, Schritte zu tun, damit eine Konferenz neutraler Staaten oder eine einzelne neutrale Regierung

a) den kriegführenden Mächten gemäss Artikel 2—8 der Konvention vom 29. Juli 1899 ihre guten Dienste zu einer vermittelnden Intervention anbieten und

b) die Einberufung einer allgemeinen Staatenkonferenz (3. Haager Konferenz) zur Beratung einer internationalen Rechtsordnung und zur Erledigung der allgemeinen territorialen ökonomischen und völkerrechtlichen Streitfragen verlangen kann.

M. S.

~~~~~

## Geschichte der Schweizerischen Genossenschaften bis 1896. \*)

Vortrag,  
gehalten in der Frauenkommission des Lebensmittelvereins Zürich  
von E. Kuhn-Carpentier.

Zu allen Zeiten hat es Arme und Reiche gegeben, und diese Tatsache wird wohl kaum aus der Welt zu schaffen sein, aber die — ich möchte sagen — krassen Unterschiede, wie sie heute vielerorts existieren, namentlich in Grosstädten, haben in früheren Zeiten nicht bestanden. Als noch so zu sagen jeder im eigenen Häuschen wohnte und auch der Ärmste ein Ecklein Land besass, das er bepflanzte, und wo er wenigstens die nötigsten Gemüse zum Lebensunterhalt zog, war sicher die Not nie so drückend, wie sie heute oft an den Tag tritt. Die Bauern waren imstande, so ziemlich das selbst zu produzieren, was sie zum Leben brauchten, jeder war auch mehr oder weniger sein eigener Zimmermann, Schlosser, Bäcker etc.

In den Städten aber begannen sich im Mittelalter Berufsgruppen zu bilden: Schuster, Schlosser, Metzger, Schneider, Bäcker, Weber usw., die nicht mehr nur für sich und ihre Familien arbeiteten, sondern auch von anderen Leuten Bestellungen annahmen und dadurch, dass sie stets nur diese einen, bestimmten Arbeiten verrichteten, darin eine grosse Fertigkeit erlangten. Es liegt auf der Hand, dass die so erstellten Artikel nach und nach billiger hergestellt werden konnten, als wenn sie jeder Einzelne sich selbst anfertigte. Mit der Zeit wurden auch zweckmässigerer Werkzeuge und sogar Maschinen zur Herstellung der betreffenden Gegenstände erfunden, die eine immer grössere Leistungsfähigkeit hervorbrachten. Wohl kamen dadurch viele Leute in die Lage, gewisse Artikel, die früher zu Luxussachen gezählt hatten, billig zu erwerben und sich manche vorher nur den Wohlhabendsten gewährte Annehmlichkeit zu verschaffen; aber andererseits war schon der Boden gelegt zu späteren Übelständen. Solange die Handwerker nur auf Bestellung arbeiteten, war die Sache nicht schlimm; aber mit der Zeit begannen sie, mehr zu produzieren, als bestellt war, fiengen an, die vorrätigen Waren teurer abzusetzen, als die Erstellungskosten betragen. Sie konnten das, weil die neuen maschinellen Einrichtungen eine billigere Herstellung ermöglichten, in kürzerer Zeit mehr leisteten, als vorher primitive Werkzeuge und Menschenhände. Die fertigen Waren mussten aber, um verkauft zu werden, feilgeboten, angepriesen werden, und so kam es von selbst, dass die Konkurrenzwirtschaft ihren verderbenbringenden Anfang nahm. Wer am meisten verkaufte, hatte den grössten Gewinn; wer den grössten Profit machte, wurde am schnellsten reich! Wäre dieser erworbene Reichtum im richtigen Verhältnis an die Arbeiter verteilt worden, so wäre das freilich kein Übelstand gewesen. Doch nicht nur war dies nicht der Fall, sondern, weil die Maschinen billiger und schneller als Menschenhände arbeiteten, so wurden auch viele Handwerker brotlos, und gewiss ist es nicht leicht, einen neuen Erwerbszweig zu finden, wenn der alte plötzlich versiegt.

Viele Arbeitslose glaubten, sich am raschesten etwas zu verdienen mit Krämern und Hausieren oder Wirten. Gar Mancher, der im Grunde nichts von Handeln verstand, tat einen Laden auf, weil ihm das der einfachste und müheloseste Weg zum Unterhalt für sich und seine Familie schien. Aber jeder Beruf muss gründlich gelernt werden und verstanden sein, wenn etwas Rechtes dabei herauskommen soll. Viele machten schlechte Erfahrungen mit dem neuen Geschäft, und

\*) Um Weniges verkürzt wiedergegeben. Die Red.